

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 18

Artikel: Radio
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sondern bringen Abfallstoffe von der Reise mit, besonders Kohlensäure. Diese wird ausgeatmet. In jeder Sekunde eilt eine Billion roter Blutkörperchen aus der Lunge; sie durchheilen die Aderstrahlen des Leibes und sind nach einer Minute schon wieder zurück.

So leben und arbeiten die Zellen. So lebt und arbeitet der Zellenstaat; und so ein Zellenstaat bist auch du.

Radio.

An jeder Landstraße stehen Telegraphenstangen. Von einer zur anderen sind Drähte gespannt. Wenn wir in der Eisenbahn fahren und durchs Fenster sehen, dann bemerken wir auch wieder die Telegraphenstangen und die Drähte. Sie fehlen niemals, und sollten wir stunden- oder tagelang reisen. Jedes Land der Erde wird von einer Unmenge solcher Drähte durchzogen. Auch unter dem harten Straßenpflaster der Städte laufen sie. Und auch auf dem Grunde des Meeres liegen sie und verbinden einen Erdteil mit dem anderen. Diese Drähte leiten die Elektrizität; sie sind die Wege der Elektrizität. Durch sie können die Menschen telephonieren und telegraphieren. Durch das Telephon wird der Arzt zu dem Kranken gerufen. Geschieht irgendwo ein Unglück, so sorgt das Telephon für schnelle Hilfe. Nachrichten aus allen Ländern bringen uns Telegraph und Telephon sehr schnell. Mit rasender Eile durchfliegt die Elektrizität ihre Wege und trägt unsere Worte in entfernte Gegenden. Nichts kann ebenso schnell durch die Welt eilen, nur die Lichtstrahlen bringen es auch fertig. Die Elektrizität legt 300,000 Kilometer in der Sekunde zurück und ermüdet nicht.

Seit einigen Jahren haben die Gelehrten eine sehr wichtige Entdeckung gemacht. Sie haben nämlich entdeckt, daß die Elektrizität auch ohne Draht durch die Welt eilt. Man kann heutzutage auch drahtlos telegraphieren und telephonieren. Es wird nun vielleicht nicht mehr lange dauern, dann werden die langen Telegraphenmasten von der Landstraße verschwinden. Die Drähte und Kabel brauchten dann keinen Dienst mehr zu tun. Wie die Wellen im Meere, so werden die elektrischen Wellen von Erdteil zu Erdteil, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt ziehen und den Menschen die Nachrichten bringen, und zwar ohne

Draht — drahtlos. Die elektrischen Wellen strahlen nach allen Richtungen. Den drahtlosen Verkehr nennt man kurz Radio. Das Wort Radio ist von dem lateinischen Wort «radiare» abgeleitet. Es heißt: strahlen. Es gibt jetzt Radiostationen, Radiolinien, Radiozeitungen usw. Wer in Bern ein Telegramm drahtlos weitergeben will, der schreibt darauf „Transradio“. Nach wenigen Minuten tanzen die elektrischen Wellen mit seiner Nachricht über das Meer. Zum drahtlosen Verkehr, der auch Funkverkehr genannt wird, gehören zwei Stationen. Die eine Station sendet die elektrischen Wellen hinaus und heißt Sendestation, die andere empfängt die elektrischen Wellen und heißt Empfangsstation. Deutschland besaß im Jahre 1920 fünfundfünfzig Sendestationen; unter diesen ist die Station in Nauen (Norddeutschland) die größte. Von dieser Station aus kann man mit Orten in funktetelegraphische Verbindung treten, welche 20,000 km entfernt sind. Die Empfangsapparate können im kleinen Zimmer aufgestellt werden. Sie nehmen nicht viel Platz in Anspruch. Wohl jeder von uns hat schon einen solchen Radio-Empfänger gesehen. In der Schweiz gibt es heute zirka 600,000 angemeldete Radiohörer. Sie bezahlen alle eine Gebühr, um die Kosten für die Sendestationen und die Sendungen zu bestreiten. Und was kann man alles durch diese Apparate hören! Man hört durch sie die Musik des Opernhauses und kann ruhig zu Hause in der Sofaecke sitzen; man hört zu Hause die Worte des Schauspielers oder einen berühmten Redner oder eine Predigt; Kinder lauschen am Radioapparat einer schönen Erzählung; man hört das Händeklatschen und die Rufe vom Sportplatz. Auch für religiöse Zwecke wird Radio gebraucht, z. B.: Zwei Priester hielten in einer Stadt Missionspredigten. In zwanzig Staaten wurde den Predigten durch Radio zugehört; auf diese Weise nahm eine Million Menschen an den Predigten teil. Außerordentlich wertvoll ist die Erfindung des Radio für Schiffe, welche sich auf dem Meere befinden. Der Führer des Schiffes kann zu jeder Zeit Nachrichten zum Lande senden und von dort Nachrichten empfangen.

Viele Leser denken vielleicht: „Radio ist eine sehr schöne Erfindung, aber sie kann dem Gehörlosen nichts nützen.“ Nur nicht traurig sein! Denn für Schwerhörige ist schon ein Apparat erfunden, durch welchen die Töne so verstärkt sind, daß sie alles verstehen, was der Radio-

apparat meldet. Für die völlig Ertaubten wird es auch bald etwas Neues geben. Es wird nämlich nicht mehr sehr lange dauern, dann werden die Menschen auch auf drahtlosem Wege aus der Ferne sehen. Es ist schon gelungen, Photographien auf diese Weise zu vermitteln. Die Erfindung wird Fortschritte machen. Die Gehörlosen werden durch sie ebenso erfreut werden, wie auch die Hörenden.

Aus „Beiträge zur Fortbildung und Unterhaltung für Taubstumme“.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters.

Nach Jeremias Gotthelf.

Einem armen Weber wurde nach zwei Mädchen ein Bublein geboren, das Peter getauft wurde. Der Vater freute sich sehr über diesen Sohn. Er bedeutete ihm einen Erb- und Kronprinzen für sein mit Schulden behaftetes Gütchen. Die zwei Mädchen galten bei ihm nicht viel. Alles war ihm an ihnen zuwider, und das Geld, das für sie ausgegeben werden mußte, reute ihn. All seine Hoffnungen baute er auf den Sohn. „Der müsse etwas Rechtes werden und müsse alles lernen, was auf der Welt zu lernen sei“, so sagte er. Er wisse Leute, die nicht einmal Weber wären und die nun reich geworden seien und Geld hätten wie Heu, so einer müsse Peter werden. Wenn der Vater mit seinem gewobenen Tuch auf den Markt ging, so brachte er dem Kleinen immer etwas heim, entweder einen Becken oder Lebkuchen, während die andern Kinder nichts erhielten. Der Vater kannte wohl die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern und hätte wissen sollen, daß der Neid unter Geschwistern dem Beneideten nicht Wohlgefallen einbringt. Aber er wendete diese Kenntnis nicht auf sein Verhalten an. Die Bevorzugung des Söhnchens weckte den Neid der Schwestern. Oft genug nahmen sie ihm die Geschenke des Vaters weg. Deshalb war es dem kleinen Peter am wohlsten beim Vater im Webkeller. Er hielt sich fast die meiste Zeit dort auf. Er probierte bald von sich aus das Spuhlen, so daß der Vater recht stolz war. Mit vier Jahren erhielt Peter von seinem Vater schon ein ABC-Büchlein mit Bildern. Die Schwestern sollten mit ihm lernen. Aber das ging oft jämmerlich zu, so daß der Vater sich selbst zum Schulmeister seines Söhnchens machte. Der Vater hatte auch nicht viel Geduld. Aber der Kleine strengte sich an, und

mit sechs Jahren kannte er schon alle Buchstaben und übte sich alle Tage mehr im Lesen. Oft hätte der kleine Peter gerne gesehen, wo der Vater die guten Sachen, die er ihm schenkte, kauft. Er bat den Vater, ihn einmal auf den Markt mitzunehmen. Der Vater stellte die Bedingung, wenn Peter fleißig spuhle und das Büchlein ohne Fehler lesen könne, so werde er ihn auf dem Markt nach Burgdorf mitnehmen. Der Kleine konnte kaum schlafen vor Freude und erwachte am Morgen schon früh. Der Vater trug einen Ballen Tuch auf der Schulter und am Arm ein Körblein mit Butter. Das Tuch wollte er seinem Tuchherrn bringen und die Butter auf dem Markt verkaufen. Peter trug einen Haselstock in der Hand, der größer war als er selbst. So marschierten sie dem Markttort zu. Immer mehr Leute strömten auf der Straße zusammen und richteten ihre Schritte dem Städtlein zu. Peter machte große Augen, als er in der Höhe das Schloß mit den dicken Mauern erblickte.

Zuerst lieferte der Vater den Ballen Tuch ab. In'sgeheim erwartete er, der Tuchherr werde ein freundlich Wort an das muntere Bublein richten oder ihm vielleicht sogar ein Geldstück geben. Aber es kam nicht so. Keinen Blick schenkte der Herr dem Kleinen. Der Vater ging nun mit dem Körblein auf den Buttermarkt. Dort legte er das Tüchlein, in welches die Butter eingewickelt war, schön auseinander und stellte sich zu den andern Butterverkäufern auf. Peter sah allerlei auf dem Markt: Schöne Winterkappen, farbige Bilderbogen und Bücher, Lebkuchen und andere Süßigkeiten. Er zappelte um den Vater herum und wollte ihn auf alle die Herrlichkeiten aufmerksam machen. Da gab ihm der Vater ein Zehnrappenstück und erlaubte ihm, sich etwas anzuschauen. Mit großen Augen betrachtete Peter die Marktwunder. Er entschloß sich, einen Bilderbogen zu kaufen und drückte sich bis zum Tisch vor, streckte sein Geldstück der Verkäuferin entgegen und wollte das Gewünschte in Empfang nehmen. Aber die Frau sagte, er müsse noch mehr Geld haben. Da kam dem Bublein wieder sein Aeti in den Sinn. Er wollte zurück und ihn suchen. Kein Vater war zu sehen. Wo ein hellbrauner Rock zu sehen war, da lief es hinzu und rief immerzu: „Aeti!“ Ganz rot war das Gesichtlein, und die Tränen liefen die Backen hinunter. Blöcklich sah Peter den Schulmeister. O, da freute er sich. Sie gingen nun zusammen, den Vater suchen und fanden ihn auch. Aber dieser